

Überlebenshilfe durch Erinnerungsarbeit: Leben? oder Theater? Ein Singspiel von Charlotte Salomon

Unter dem Titel *Überlebenshilfe durch Erinnerungsarbeit* möchte ich über ein beispielloses Werk sprechen. Es heißt *Leben? oder Theater?* und stammt von der Malerin Charlotte Salomon. Entstanden ist es zwischen 1941 und 1943 in einer tiefen Lebenskrise. Um die Hintergründe zu verstehen, ist es zunächst nötig, Lebensspuren der Künstlerin nachzuvollziehen.

Porträt eingangs des Buches

Charlotte Salomon – hier auf einem Selbstporträt – war Jahrgang 1917. Sie wuchs in Berlin-Charlottenburg auf, dem Zentrum des angesehenen Kulturbürgertums der Stadt. Ihr Vater, Albert Salomon, war ein bekannter Chirurg, ihre Mutter, Franziska Salomon, Sanitätsschwester. Als Charlotte neun war, nahm sich ihre Mutter in einer tiefen seelischen Krise das Leben. Dem Mädchen wurde der Todesgrund verschwiegen. Sie wurde in den Glauben versetzt, die Mutter sei plötzlich an den Folgen einer Grippe gestorben. In der folgenden Zeit prägten Kindermädchen den Haushalt. Die Mutter konnten sie nicht ersetzen. Konflikte mit Charlotte entstanden. Hinzu kam, dass der Vater von früh bis spät im Krankenhaus und an der Universität war. Charlotte fehlte eine Bezugsperson, die Zeit für sie hatte und sich vor allem in ihre Welt eindenken und einfühlen konnte.

In dieser Situation entwickelte das Mädchen eine außergewöhnliche Beobachtungsgabe für alles, was um sie herum geschah. Zugleich lernte sie, ihre Gedanken und Gefühle im Innersten einzuschließen. Hoffnungen knüpfte Charlotte, als der Vater 1930 wieder heiratete: die damals 33jährige Sängerin Paula Lindberg. Die neue Pflegemutter beschrieb das Verhältnis zu Charlotte später als kompliziert, doch innig. Oft sei das hochbegabte Mädchen zu Konzerten mitgereist und habe bei Hauskonzerten am Klavier begleitet.

Dann kam das Jahr 1933: Paula Lindberg durfte nicht mehr öffentlich auftreten, und der Vater verlor seine Positionen am Krankenhaus und an der Universität. Sie waren Juden. Beide hätten sofort in New York oder Princeton angesehene Stellen übernehmen können, doch sie blieben in Berlin. Einerseits glaubten sie, die neue Regierung würde sich schnell abwirtschaften, andererseits hatten sie das Gefühl, in Deutschland gebraucht zu werden. Albert Salomon nahm Arbeit in einem jüdischen Krankenhaus auf, Paula Lindberg engagierte sich im Jüdischen Kulturbund und half bei der Flucht von Verfolgten.

Charlotte verließ ein Jahr vor dem Abitur die Schule, weil antisemitische Angriffe zunahmen. Sie ging auf eine private Kunstschule und wurde 1935 Studentin an den Vereinigten Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst. Der Alltag war für sie alles andere als normal. Mehrfach wurde sie von Sprechchören empfangen: „Juden raus“. 1937 nahm sie anonym an einem Hochschul-Wettbewerb teil und sollte den ersten Preis erhalten. Ihr Lehrer verhinderte die Auszeichnung aus Angst, ihre jüdische Herkunft werde zum Thema. Darauf hin verließ sie die Hochschule. Nach der „Reichspogromnacht“ im November 1938 wurde der Vater ins KZ Sachsenhausen deportiert. Die Pflegemutter erreichte aber durch ihre Kontakte, dass er nach mehrwöchiger Haft wieder freigelassen wurde. Danach bewegten Paula und Albert Salomon die Tochter, Deutschland zu verlassen.

Zu dieser Zeit waren die Reisepässe von „Nichtariern“ bereits eingezogen. Mit einem Wochenendvisum gelang die Ausreise der jungen Malerin. Das Ziel war Vilefranche-sur-Mer in der Nähe von Nizza, wo die Großeltern im Exil lebten. Um keinen Verdacht zu wecken,

konnte Charlotte Salomon nur wenige persönliche Erinnerungen mitnehmen, verwahrt in einem kleinen Handkoffer, dazu eine Schallplatte der Pflegemutter mit zwei Arien aus *Carmen*.

Der zunächst überwältigende Eindruck der südfranzösischen Landschaft währte nur wenige Monate. Informationen über den Vormarsch deutscher Truppen 1940 konnte die Großmutter nicht verkraften. Vor den Augen der Enkelin sprang sie aus dem Fenster in den Tod. In diesem Augenblick erfuhr Charlotte Salomon vom Großvater, dass ihre leibliche Mutter auf gleiche Weise ums Leben gekommen war. Er eröffnete ihr zudem, dass Suizide wie ein Fluch über der Familie liegen würden. Wenige Monate später wurde die Malerin mit dem Großvater in ein Internierungslager gebracht. Wegen des hohen Alters des Großvaters konnten sie das Lager aber wieder verlassen. Charlotte Salomon war 23. Die angestauten Erlebnisse entluden sich bei ihr in einer tiefen seelischen Krise. Eine besondere Rolle spielte dabei die Prophezeiung des Großvaters, sie sei in der Familienkette die nächste, die sich das Leben nehmen würde. In dieser Situation riet ihr ein Arzt, sie solle malen, sie solle die Erlebnisse auf künstlerische Weise verarbeiten. Charlotte Salomon zog sich zurück mit Zeichenpapier, Farben und Pinsel.

S. 20: Foto Charlotte Salomon malend im Garten, um 1939

Sie verschwand, wie sie schrieb, „von der menschlichen Oberfläche [...] um sich aus der Tiefe ihre Welt neu zu schaffen“. Malend, schreibend und singend kehrte sie zurück zu den Wurzeln ihrer Entwicklung, in die Kindheit. Auch die familiäre Vorgeschichte bezog sie ein. Von diesem Moment aus beschriftet sie noch einmal ihren Lebensweg, auf über 1300 Blättern mit Gouachemalereien und Schrift. 800 Blätter wählte sie aus und nummerierte sie: *Leben? oder Theater?* – ein in jeder Weise außergewöhnlicher Zyklus.

S. 25 (Titel)

Leben? oder Theater? wurde weitaus mehr als eine Autobiographie. Die Grenzen zwischen Lebensbericht und Kunstwerk sind fließend. Die Künstlerin tritt aus sich heraus und blickt von außen auf ihren Lebensweg. „THEATER“ auf dem Titelblatt lässt sich auch als „TELEATER“ lesen. „Teleater“ schließt die „Fernsicht“, schließt forschende Distanz ein. Anstatt in Ich-Form zu berichten, führt die Künstlerin sich selbst in der dritten Person ein: Sie spricht über sich selbst wie über jede andere Figur im Werk: als Beobachterin. Dabei wird sie zur „Darstellerin“ wie jede andere Person im Stück: verschlüsselt, als Kunstfigur:

S. 27 (Dreifarbenspiel)

Bezeichnend ist, dass die Pseudonyme nahezu kindlich wirken. So wird die Pflegemutter Pflegemutter zu Paulinka Bimbam. Die Großeltern heißen Herr und Frau Dr. Knarre, wie das laute kindliche Musikinstrument, durchaus gemeint im Sinne einer Anspielung. Hinter Professor Singsang verbirgt sich Kurt Singer, der Nervenarzt, Dirigent, Musikhistoriker, maßgebend beteiligt an der Entstehung des Jüdischen Kulturbundes. Und Amadeus Daberlohn ist im wirklichen Leben Alfred Wolfsohn, nach dem Ersten Weltkrieg völlig verarmt, Stimmpsychologe, Buchautor, philosophisch hoch gebildet, für Charlotte Salomon eine ganz wichtige Bezugsperson während ihres Lebens in Deutschland.

Mit ihm hatte sie über ihre künstlerischen Arbeiten und ihre seelischen Befindlichkeiten sprechen können; bei ihm hatte sie Rat gesucht, vor allem in Zeiten wachsender Isolation und Einsamkeit. In einem seiner Bücher hatte sie gelesen: „Man muß erst in sich gegangen sein – in seine eigene Kindheit –, um außer sich gehen zu können.“

Dieser Satz mutet an wie die Erkenntnis moderner Psychologie. Viele Schlüssel des Lebens liegen in der Kindheit verborgen, aber meist werden sie verdrängt. Anders bei Charlotte Salomon. Sie wagt den forschenden Blick in die Kindheit. Aber Wolfsohn hatte ihr noch mehr noch auf den Weg mitgegeben: „Ein Mittel, außer sich zu gehen“ sei das „Kino“. „Im Kino

sieht der Mensch sich selbst mit allen großen und kleinen Freuden und Leiden an sich vorüberziehen.“

Kindheit und Kino: Damit sind dem Betrachter zwei wichtige Schlüssel mit auf den Weg gegeben. Aber sehen Sie erst einmal einige Ausschnitte aus dem Zyklus, unterlegt mit historischen Gesangsaufnahmen von Charlotte Salomons Pflegemutter: Dies sei zugleich die Einleitung für eine Spurensuche, die ich überschreiben möchte mit:

Wirklichkeit und Zuflucht: Das Leben als Film

Ausschnitte aus dem gesamten Zyklus:

S. 32, S. 40 (links), S. 53, S. 65 (unten), S. 85, S. 107, S. 110, S. 133, S. 140 (rechts), S. 172 (unten links), S. 215, S. 218 (Mitte), S. 241, S. 296, S. 323, S. 336, S. 352 (rechts), S. 367 (oben)

Traditionelles Gattungsverständnis versagt. In der Tat gleicht der Zyklus am ehesten einem Film. Mit unterschiedlichen Einstellungen lässt die Künstlerin ihren Lebensweg vorüberziehen. Es gibt Nahaufnahmen und Weitwinkelsichten, Rückblenden und Ausschnitte, Zeitlupe und Zeitraffer. Tempo und Perspektive wechseln. Da ist der Blick zurück in die elterliche Wohnung wie in eine Puppenstube **Die elterliche Wohnung** Szenen aus dem kindlichen Alltag: **Abb. S. 75** Zeitliche Abläufe werden nachvollziehbar.

Und dann das Bild vom 30. Januar 1933 **30. I. 1933** Die Künstlerin bietet mehr als nur als fotografischer Abbilder gespeicherter Eindrücke. Sie reflektiert, indem sie sich Wesentliches konzentriert: die Bedrohlichkeit des Gleichschritts, der alle Lebensbereiche durchdringt. Der einzelne Mensch erscheint nur noch als Kontur. Die Gesichtsmasken wirken als Mischung von „Führerbärtchen“ und brüllenden Mäulern. Voran weht – weithin sichtbar – die Hakenkreuzfahne.

S. 45 links (Tod der Mutter) Die Bilder dringen immer wieder über das Sichtbare hinaus: Der Sprung der Mutter in den Tod. Das Fenster als vielschichtiges Symbol. Das eine ist weit geöffnet, führt in eine Welt der Sehnsüchte, das andere – uns ferne – ist geschlossen, als wollte es uns Unergründbares vermitteln, unbeantwortete Fragen nach dem Warum.

Und hier: Kriegserklärung: **Mai 1940** Ein Höchstmaß an Konzentration. Lässt sich dieses Geschehnis eindringlicher darstellen?

Auch für Gesprächssituationen findet die Künstlerin unkonventionelle Lösungen. **S. 221** Sie blickt dem Sprechenden ins Gesicht, stellt die wörtliche Rede als zeitlichen Vorgang dar. Dabei registriert sie feinsinnig die Entwicklung Mimik und Gestik. Manchmal scheint es, dass sie sogar Hebung und Senkung der Sprache berücksichtigt und dass sie besonders wichtige Aussagen durch veränderte Schriftgröße hervorhebt. **S. 149**

Charlotte Salomon vermittelt – dies sei wiederholt – weit mehr als fotografische Abbilder. Sie beobachtet die Wirklichkeit und dringt dabei über sie hinaus. Das ist ihre Chance. So verschiebt sie immer wieder Blickachsen. Räume wirken kaleidoskopartig zusammengesetzt. Stürzende Linien bringen die Perspektive ins Wanken. Es scheint, als wolle uns die Malerin immer wieder vermitteln: Die Welt ist aus den Angeln geraten. Wir müssen sie neu zusammensetzen. **S. 31**

Die Sicht der Künstlerin auf den Beginn der familiären Todesgeschichte. Die Kulisse löst Distanz aus, als wolle sich die Malerin mit allen Kräften gegen das Geschehnis wenden.

S. 53 Übervoll und ruhelos wirkt dieses Bild: Nach dem Tod der Mutter wird Charlotte mit Hausmädchen konfrontiert, die sie schrecklich findet. Sie fühlt sich einsam und unverstanden, und nur kurze Zeit kann eine Reise ins Engadin Ersatz schaffen. Leer bleibt das Fenster, aus dem die Mutter einst sah. **S. 101 (Fenster)**

Ein anderes Blatt geht auf den „Judenboykott“ am 1. April 1933 ein. **S. 108 („Judenboykott“)** Diesen Tag hat Charlotte Salomon als Sechzehnjährige erlebt. Damals tönte Reichspropagandaminister Joseph Goebbels im Rundfunk: **Klangbeispiel** Sprechchöre skandierten: **Klangbeispiel**

Seelenbilder und die Suche nach Wärme

S. 85: Ja die Liebe hat bunte Flügel

Das Singspiel ergreift wohl nicht zuletzt deshalb so sehr, weil es seelische Befindlichkeiten so tief und so aufrichtig ausspricht. Sie lässt den Betroffenen oft ganz nah an sich und andere heran. Mit betroffen machender Offenheit spricht sie über ihre Einsamkeit und Zerrissenheit, über unerfüllte Liebessehnsüchte und darüber, was es heißt, Abschied zu nehmen, Abschied nehmen zu müssen. Bei vielen Bildern versagen die Worte: **S. 51: Charlotte nach dem Tod der Mutter.** Still ist es um das Mädchen nach dem Tod der Mutter geworden. Mit ihren Gedanken und Empfindungen fühlt sie sich allein gelassen. Sie lernt, sich ihre Welt im Innersten selbst zu schaffen. Dabei entwickelt sie eine tiefe Beobachtungsgabe. Auch das folgende Bild „spricht Bände“: **S. 111 Kurt Singer (Abbildung unten).** Dr. Singsang alias Kurt Singer: Nervenarzt, Dirigent, Musikhistoriker, bereits 1932 aus „Einsparungsgründen“ aus der Berliner Musikhochschule entlassen, er ist maßgebend beteiligt an der Entstehung und Entwicklung des „Jüdischen Kulturbundes“.

Was ist der Jüdische Kulturbund? 1933 wurden viele Personen wegen ihrer jüdischen Herkunft entlassen oder beurlaubt. Nicht minder prekär wurde die Lage für freiberuflich Tätige, die keine Aufträge mehr bekamen. In dieser Situation stimmte die preußische Landesregierung eine Vorreiterrolle. Sie stimmte einem Gespräch mit Vertretern der jüdischen Gemeinde und Persönlichkeiten des Berliner Musiklebens zu. Das Ergebnis der Verhandlungen war im Juli 1933 die Genehmigung, einen eingetragenen Verein zu gründen mit dem Namen Kulturbund Deutscher Juden. Darin durften die entlassenen Künstler für ein jüdisches Publikum auftreten. Ähnliche Vereinigungen entstanden auch in anderen Städten. Die Regierung konnte an solchen Vereinigungen nur interessiert sein, weil er viele Probleme löste und sich propagandistisch ausschlagen ließ. Indes war die Vereinigung zwanghaft in vielerlei Hinsicht. Der jüdischen Verwaltung war eine NS-Instanz übergeordnet, die alles genau kontrollierte. Genaue Mitgliederlisten wurden geführt. Programme mussten eingereicht werden. Veranstaltungen durften nur als „geschlossene Vorstellung“ stattfinden: von Juden für Juden. Plakatierung war nicht erlaubt. Geworben werden durfte nur in der jüdischen Presse. 1935 setzten zunehmende Verbote von Repertoire statt¹ (deutsche Romantik, Wagner; 1936 deutsche Klassiker der Literatur; 1937 Beethoven, 1938 Mozart usw.). Die Reaktionen der Betroffenen auf die Organisation war unterschiedlich: Die einen im Jüdischen Kulturbund eine „Schicksals- und Solidargemeinschaft“, eine „Insel“, die anderen nichts anderes als ein Ghetto. „Die Tragödie der Juden in Deutschland vollendet sich“, schrieb der Berliner Prediger Joachim Prinz 1935.

Charlotte Salomon stellt dar – in diesem Zusammenhang historisch verkürzt – wie Kurt Singer die Statuten niederschreibt. Dazu stellt sich die Malerin Mozarts *Kleine Nachtmusik* vor. Ein großer Seufzer, tiefe Verzweiflung und Zerrissenheit vermittelt das Bild. Der Betroffene sieht sich zwischen den Stühlen. Hat er eine andere Wahl als diesen ungleichgewichtigen Handel mit den NS-Behörden?

S. 244 Auf Wiedersehen. Weiter in der Bilderfolge: Es bedarf keiner großen Vorstellungskraft, dass in der Zeit wachsender Ausgrenzung und Verfolgung die Grenzen zwischen Leben und Tod von vielen intensiver erlebt wurden, dass Verlassenheit und Einsamkeit tiefe Spuren hinterließen, dass das Wort Abschied eine andere Bedeutung gewann, oft endgültig buchstabiert wurde. **S. 210: unten.**

¹ 1935 Werke der deutschen Romantik und Hitlers Lieblingskomponist Wagner. 1936 deutsche Klassiker, so dass Vertonungen derselben mit anderen Texten gesungen oder ganz ausgelassen wurden. 1937 Beethoven, der als „nordisch“ galt. 1938, nach dem Anschluss Österreichs, Mozart. Händels Werke waren noch bis zur „Reichspogromnacht“ erlaubt.

Dies seelisch auszuhalten, reichte nicht oft an die Grenzen. **S. 309 „Ich hab genug von diesem Leben, genug von dieser Zeit“.** „Ich hab genug von diesem Leben, ich hab genug von dieser Zeit“, bekennt die Charlotte im Stück. Sie sehnt sich nach menschlicher Wärme. Verständnis und Liebe, Schmetterlinge im Bauch und Liebeskummer haben für die Zwanzigjährige unter diesen Bedingungen besonderes Gewicht. Dann muss auch sie Abschied nehmen für unbestimmte Zeit. **S. 323 (Bevorstehender Abschied).**

Sie verbringt ihren letzten Abend zu Hause, den kleinen Handkoffer vor sich. Nur wenige Erinnerungsstücke darf sie ins Exil mitnehmen. Nur kurze Zeit bleiben ihr in Frankreich, durchzuatmen. Der Freitod der Großmutter vor ihren Augen und die aufgebürdete Last der Familiengeschichte treibt sie selbst an den Rand des Abgrundes: **S. 373: „Lieber Gott, laß mich bloß nicht wahnsinnig werden.“** „Lieber Gott, laß mich bloß nicht wahnsinnig werden.“

Charlotte Salomon hat in der Isolation gemalt. Sie hat abseits von Kunstmärkten geschaffen, allein für sich selbst. Sie hat damit im Grunde die Utopie des modernen Künstlers realisiert, frei zu sein, wie auf einer Insel nur seinen eigenen kreativen Kräften zu folgen. Dennoch drängt sich die Frage auf, welche Impulse zeitgenössischer Kunst sie möglicherweise angeregt haben, gerade was die Darstellung psychologischer Vorgänge anbelangt. Konkret gefragt: Welche Spuren hat sie aufgenommen von den Malern der Seele, den Symbolisten? Welche Spuren hat sie aufgenommen von Künstlern wie Oskar Kokoschka, Henri Matisse, Marc Chagall und ganz besonders von Edvard Munch, dem Norweger, von dem 1927 in Berlin eine umfassende Retrospektive gezeigt wurde. Hat Charlotte Salomon seine Bilder in der Berliner Nationalgalerie gesehen? Darunter das berühmte Gemälde *Der Kuß*? **S. 398 (unten): Edvard Munch: Der Kuss.**

Sabine Schulze kommentiert dieses Bild: „Das ‚moderne Seelenleben‘ wird vorgeführt in seinen elementaren Aspekten: unerfüllter Liebe, Melancholie, Geschlechterkampf, Schmerz, Lebensangst, Tod.“ Alle diese Momente finden sich auch bei Charlotte Salomon, dazu Bilder wie diese: **S. 247 (unten links). S. 331 (Mögest du nie vergessen, dass ich an Dich glaube).**

Die Künstlerin schweigt sich selber über Vorbilder weitgehend aus, mit einer Ausnahme: den Holländer Vincent van Gogh. Auf einem Blatt schreibt sie: „Ich habe das, was van Gogh in seinem Alter erreichte ... nämlich jene unerhörte Leichtigkeit des Striches, die leider sehr viel mit dem Pathologischen zu tun hat, schon jetzt erreicht.“ (S. 395)

Pathologie und Kunst: Damit spricht sie einen Zusammenhang an, der seit den 1920er Jahren zunehmend in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt war. Seit 1921/22 lagen grundlegende Studien über Kunst und Psychopathologie vor, verfasst von W. Morgenthaler und Hans Prinzhorn. Auch an der Kunsthochschule in Berlin war dieser Zusammenhang ein Thema. Die Ausdruckskunst psychisch Kranker wurde als unverfälscht bewundert. Aufsehen erregten namentlich die Collagen von Adolf Wölfli (1864–1930): Wölfli litt unter paranoider Schizophrenie litt, war der Verführung von Kindern zu Zuchthaus verurteilt und ihm wurden durch künstlerische Aktivitäten therapeutische Erfolge bescheinigt. Sie führen in eine eigene verschlüsselte Welt: zusammengesetzt aus bildnerischen Elementen, strukturierten Bändern, Noten nach einem eigenen System, Schrift und ausgeschnittene Fotos.

Die „unerhörte Leichtigkeit“ des Striches, die Charlotte Salomon beschreibt, prägen viele Bilder im letzten Teil des Zyklus. Sie scheint sich frei und unbeschwert über die Realität zu erheben. Zugleich markiert der stilistische Wandel die Zeit die vergangen ist. 18 Monate malt Charlotte an dem Zyklus. Dabei verarbeitet sie mehr rund dreißig Jahre, die familiäre Vorgeschichte mit eingerechnet. Diesen langen Weg vollzieht sie auch stilistisch. **S. 365 unten („Freude, schöner Götterfunken“).**

Der Tod und das Mädchen oder Die Neuschaffung der Welt

Charlotte Salomon weicht den Momenten nicht aus, die sie im Innersten tief angreifen. Augenblick für Augenblick durchlebt sie noch einmal den Weg, der sich mit den

schmerzvollsten Momenten ihres Weges verbindet. Die Offenheit ihrer Gedanken und Empfindungen lässt bisweilen den Atem stocken. Sie setzt sich mit dem Tod in einer Weise auseinander, wie es in unserer westeuropäischen Kultur selten ist. Trauer verdrängt sie nicht. **S. 87.**

Indem sie ihre innersten Bilder und die ihrer Familie im Film abspulen lässt und dabei von außen betrachtet, findet sie Hoffnung. Sie lernt, das Licht zu sehen. Bewegt nimmt der Betrachter wahr, wie die Charlotte im Stück der Großmutter von der Sonne erzählt. **S. 346 (oben): Großmama sieh doch die Sonne die da scheint.** „Und immer noch gibt es Freude, und immer noch wachsen Blumen, und immer noch scheint die Sonne“, ist sie sich gewiss. Amadeus Wolfsohn, im Stück Amadeus Daberlohn, die wohl intensivste Bezugsperson der Malerin zu Berliner Zeiten, hatte einmal geäußert: Um das Leben zu lieben, müsse man durch den Tod hindurchgegangen sein.

Überlebenshilfe durch Erinnerungsarbeit – habe ich über meinen kleinen Vortrag geschrieben. Über viele Ausdrucksmomente des Zyklus lohnt es nachzudenken: über das Zusammenspiel von Schrift und Bild: **S. 279, S. 280 (links), S. 222.** Über die enorme Gedächtnisleistung, die sie vollbringt. Die meisten ihrer Bücher hat sie in Berlin zurücklassen müssen. Demzufolge zitiert sie aus dem Gedächtnis.

Auch über die Rolle der Farben wäre zu sprechen: Da ist der überwältigende Eindruck der französischen Landschaft, der sich in ganz neuen Tönen äußert. **S. 339, S. 340 (oben links).** Oder wie die Künstlerin seelische Grenzsituationen farblich vermittelt. **S. 362.** Ich muss mich beschränken und will deshalb nur noch einen Aspekt herausgreifen, einen ganz wesentlichen: die Musik im Singspiel.

Musik

„Die Entstehung der Blätter ist sich folgendermaßen vorzustellen“, schreibt die Malerin: „Der Mensch sitzt am Meer. Er malt. Eine Melodie kommt ihm plötzlich in den Sinn. Indem er sie zu summen beginnt, bemerkt er, daß die Melodie genau auf das, was er zu Papier bringen will, paßt. Ein Text formt sich bei ihm, und nun beginnt er die Melodie mit dem von ihm gebildeten Text zu unzähligen Malen mit lauter Stimme so lange zu singen, bis das Blatt fertig scheint. Oftmals werden mehrere Texte gebildet, und es entsteht ein Doppelgesang, oder es passiert sogar, daß alle darzustellenden Personen einen verschiedenen Text zu singen haben, womit ein Chorgesang entsteht.“ Manchmal sind Blätter nach einer bestimmten Melodie entstanden **S. 77**, dieses Beispiel etwa nach dem Schlager *In einer kleinen Konditorei*.

Wiederholt bilden Musikzitate historische Klangkulissen wie das Horst-Wessel-Lied am 30. Januar 1933 (*Die Fahnen hoch! Die Reihen dicht geschlossen! SA. Marschirt mit ruhig festem Schritt ...*). Häufig aber gewinnen sie symbolische Bedeutung wie Mozarts *Kleine Nachtmusik*. Einige musikalische Assoziationen führen durch das gesamte Werk, als Metapher, als Leitgedanke: darunter die Melodie vom „schönen, grünen Jungfernkranz“ aus Webers *Freischütz*. Sie erscheint zum ersten Mal im Vorspiel des Zyklus, als Charlotte Salomons leibliche Eltern heiraten. **S. 35** Die musikalische Assoziation ist nicht illustrativ gedacht. Sie soll vielmehr das Operngeschehen mitdenken: Die Brautjungfern im *Freischütz* finden nämlich statt des Brautkranzes eine Totenkrone vor ... Ebenfalls zum Leitthema wird die Arie *Bist du bei mir* aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach (eine Komposition von Gottfried Heinrich Stölzel). Sie begleitet die Szenen bis zum Abschied. Symbol für die ersehnte oder reale Verbundenheit zweier Menschen. Charlotte Salomon hat die Arie wiederholt von ihrer Pflegemutter gehört.

Hören Sie sie im Folgenden in einer Aufnahme von 1935. Dazu Bilder, die mit der Musik in Beziehung stehen: **S. 280 (Buch) überspringen. Zeigen: S. 82, S. 136 und S. 144 (Bist du bei mir ...)**

Die Stunden des Abschieds von der Heimat bildet einen besonders tiefen Einschnitt. In diesem Augenblick kommen Charlotte Kindheitserinnerungen in den Sinn, in ihr klingen fast alle Melodien aus dieser Zeit an, so als wäre es zum letzten Mal. **S. 332/333: Die letzten Augenblicke des Abschieds.**

Rund 40 Musikzitate sind namentlich im Stück erwähnt. Es gehört zur Rezeptionsgeschichte des Werkes, dass sie nicht real erklingen. Sie sind Teil von Charlotte Salomons Erinnerungen, ein Teil ihrer außergewöhnlichen poetischen Welt, die in stiller Zurückgezogenheit auf Papier entstanden ist. An Inszenierungen wie in Jerusalem 1983/84 oder in Amsterdam 1989 hat sie nie gedacht. Für sie stand im Vordergrund, Erinnerungsarbeit zu leisten, die Welt neu zusammzusetzen. Am Ende findet sie die Kraft, in das Geschehen einzugreifen. Sie nimmt die Prophezeiung des Großvaters nicht an. **S. 29 (Vorwort).**

Das Vorwort, das sie wohl als letztes schreibt, endet mit der Angabe: „August 1940/42.“ Und sie fügt hinzu: „zwischen Himmel und Erde außerhalb von unserer Zeit im Jahre 1 des neuen Heiles.“ Das „Jahr 1 des neuen Heiles“ wird zu einer Art zweiter Geburt. Durch die Rückkehr in die Kindheit und die folgende Zeitreise im Stück hat sie sich ein Prinzip Hoffnung erarbeitet. Sie will weiterleben, in der Realität. **S. 385** Nach dem Tode des entkräfteten, psychisch gebrochenen Großvaters heiratet sie, und sie entscheidet sich für ein Kind. An das neue Leben knüpft sie alle ihre Hoffnungen, die sie sich durch ihre künstlerische Aktivität erarbeitet hat. Die Hoffnungen indes erfüllen sich auf Erden nicht. Sie scheitern an Menschen. Das „Jahr I des neuen Heils“ endet im irdischen Leben mit der Deportation. Charlotte Salomon wird vermutlich gleich nach der Ankunft im KZ Auschwitz umgebracht. Sie ist 26 Jahre und im vierten Monat schwanger.

Und die Eltern von Charlotte Salomon? Als Charlotte Salomon ermordet wurde, waren sie gerade im Deportationslager Westerbork inhaftiert. Mit gefälschten Ausweisen hatten sie im März 1939 von Berlin nach Amsterdam flüchten können. Im Lager lehnte sie jede künstlerische Tätigkeit ab, sie arbeitete stattdessen als Krankenschwester, schleuste Informationen, die sie nachts auswendig lernte, schmuggelte Essen für Kinder. Eines Tages wurde ihr Mann vom leitenden Lagerarzt aufgefordert, Frauen aus so genannten „Mischehen“ zu sterilisieren. Er erhielt 24 Stunden Bedenkzeit. Für den Fall der Ablehnung wurde Paula und Albert Salomon die Erschießung angedroht. In dieser Situation blieb nur ein Ausweg: aus dem Lager zu entkommen. Dies glückte. Mit Hilfe der holländischen Widerstandsbewegung gelang es ihnen, im Süden des Landes unterzutauchen, bis zur Befreiung im Jahre 1945.

Die Verwundungen der zwölf langen Jahre, der Verlust von Familienangehörigen, Freunden und Bekannten sowie Denunziationen und fortwährende existentielle Bedrohung ließen sich nicht einfach kompensieren. Hinzu kam der hoffnungslose Versuch, in überstürzten „Entnazifizierungsverfahren“ über Schuld und Nichtschuld richten zu wollen. Freunde hatten über die schwere Zeit einige der Schallplatten gerettet, die Charlotte Salomons Pflegemutter bis 1935 aufgenommen hatte, und wollten ihr damit, in bester Absicht, eine Freude bereiten. Sie konnte die tönenden Erinnerungen nicht ertragen und zerbrach sie. Ehrungen durch die Bundesregierung und Einladungen lehnte sie über viele Jahre ab. Es brauchte Zeit, ehe sie und ihr Mann ein neues Verhältnis zu Deutschland finden konnten.

Vor allem junge Menschen, die nicht vergessen, sondern wissen wollten, wie das Unvorstellbare geschehen konnte, und die ihren Rat suchten, stifteten neue Hoffnungen. Dabei erlebten sie auf neue Weise Menschlichkeit. Albert Salomon arbeitete wieder als Arzt. Er starb 1976. Paula Lindberg-Salomon wirkte in Amsterdam in einem Vokalquartett, unterrichtete von 1950 bis 1980 bei Sommerkursen am Salzburger Mozarteum. 1987 wurde sie Ehrenvorsitzende eines ihr gewidmeten Gesangswettbewerbes an der Berliner Hochschule der Künste, zu dem sie noch im 99. Lebensjahr selbst reiste. Die andere Seite des „zweiten Lebens“ galt, wie sie selber sagt, der Politik: nicht in Parlamenten, nicht mit Sonntagsreden, sondern im Alltag, sozial engagiert. Über eine Grundschule in Berlin-Kreuzberg übernahm sie 1991 die Patenschaft. Sie trägt den Namen ihrer ermordeten Tochter. Kinder widmeten ihr ein Lied, das sie zum Besuch der Sängerin vortrug.

Videobeispiel.

Oft malten sie ihr Bilder, schickten Fotos. Der Kontakt zu jungen Menschen war Paula Lindberg-Salomon stets wichtig. Ich selbst hatte das Glück stundenlanges Gespräche in ihrer

Amsterdamer Wohnung. Sie gehören zu meinen wichtigsten Eindrücken und Erfahrungen. Da ging es nicht um Karriere, Erfolg, Ruhm, sondern um Fragen der Menschlichkeit. Trotz der Katastrophen, die sie durchleiden musste, sprach sie immer wieder von den Glücksfällen in ihrem Leben: **Tonbeispiel**

Das war auch ihr Lebensprinzip: Zu helfen, wenn sich jemand in Not befand. Die Welt menschlicher zu formen, gehörte zu ihren Hoffnungen. Darin waren auch die Sehnsüchte ihrer Tochter eingeschlossen. Trotz der Katastrophen, die sie durchleiden musste, sprach sie immer wieder von den Glücksfällen in ihrem Leben. Den Kontakt zu jungen Menschen zählte sie ebenso dazu wie die Berührungspunkte zu so vielen namhaften Persönlichkeiten des 20. Jahrhunderts. Sie hatte ein schweres, aber zugleich ein reiches und erfülltes Leben. Sie starb im Frühjahr 2000, im 103. Lebensjahr, in Amsterdam.

Thomas Schinköth, 2006

Die Seitenangaben der Bildbeispiele beziehen sich auf die Publikation:

- Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?* Hrsg. von Edward von Voolen. München 2004: Prestel

Die Aufnahmen von Paula Salomon-Lindberg stammen von:

- Horst J. P. Bergmeier, Ejal Jakob Eisler, Rainer E. Lotz: *Vorbei ... Dokumentation jüdischen Musiklebens in Berlin 1933–1938*. Bear Family Records Hambergen 2001, Buch, 11 CDs, 1 DVD

Materialien

(Über)Lebenshilfe durch Erinnerungsarbeit:

Leben? Oder Theater?

Ein Singspiel von Charlotte Salomon (1917–1943)

„Und sie sah mit wachgeträumten Augen all die Schönheit um sich her, sah das Meer, spürte die Sonne und wußte: Sie mußte für eine Zeit von der menschlichen Oberfläche verschwinden und dafür alle Opfer bringen – um sich aus der Tiefe ihre Welt neu schaffen.“

(Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?*, 4924v)

„Ich hab genug von diesem Leben. Ich hab genug von dieser Zeit.“

(Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?*, 4790)

„CHARLOTTE ‚Weißt du, Großpapa, ich hab das Gefühl, als ob man die ganze Welt wieder zusammensetzen müßte.‘“

(Charlotte Salomon: *Leben? oder Theater?*, 4920v)

Paula Salomon-Lindberg:

„Als sie fertig war mit den Bildern, hat sie das ganze ‚Leben – oder Theater?‘ genannt – mit Fragezeichen, das ist sehr wichtig, es bleibt immer die Frage: War es wirklich so, oder habe ich es mir nur so vorgestellt? Das haben die meisten nicht erkannt, die denken: zwei mal zwei ist vier, aber im Buch von Charlotte ist zwei mal zwei manchmal fünf – oder sogar sechs!“

(Paula Salomon-Lindberg – mein „C'est la vie“-Leben. Berlin 1992: Das Arsenal, S. 84f.)

Charlotte Salomon (1917–1943): Lebensspuren

Nach: Christine Fischer-Defoy: Charlotte Salomons Leben – eine Spurensuche. In: Charlotte Salomon: Leben? Oder Theater? Hrsg. von Edward von Voolen. München 2004: Prestel

- 1917 am 16. April in Berlin geboren. Der Vater Albert Salomon ist Chirurg, die Mutter Franziska Salomon Sanitätsschwester. Sie wächst im Stadtteil Charlottenburg auf, einem Zentrum des Kulturbürgertums.
- 1926 Suizid der Mutter. Vermutlich stürzt sie sich von der Wohnung der Eltern aus dem Fenster. Der Tochter wird erzählt, die Mutter sei plötzlich an einer Grippe gestorben. Kindermädchen prägen fortan den Haushalt.
- 1930 Der Vater heiratet die Sängerin Paula Lindberg (geb. 1897). Charlotte begleitet sie oft in die Synagoge und zu Konzerten. Dabei lernt sie das kulturelle Leben Berlins mit zahlreichen namhaften Persönlichkeiten kennen.
- 1933 Paula Salomon-Lindberg darf nicht mehr öffentlich auftreten. Albert Salomon verliert seine Anstellung am Krankenhaus und die Lehrbefugnis an deutschen Universitäten. Die Sängerin engagiert sich fortan im Jüdischen Kulturbund, der Chirurg arbeitet im jüdischen Krankenhaus. Charlotte Salomon verlässt ein Jahr vor dem Abitur das Fürstin-Bismarck-Gymnasium, an der antisemitische Anfeindungen zunehmen und besucht eine private Kunstschule.
- 1935 Charlotte Salomon wird zum Wintersemester an den Vereinigten Staatsschulen für Freie und Angewandte Kunst probeweise aufgenommen. Lediglich zwei „Volljuden“ – wie es in der Sprache des Dritten Reiches heißt – dürfen zugelassen werden. Die offizielle Immatrikulation ein Jahr später erfolgt nur, weil der Vater als „Frontkämpfer“ anerkannt ist.
- 1937 An der Hochschule wird ein Wettbewerb ausgeschrieben. Charlotte Salomon nimmt anonym teil und bekommt von der Jury den ersten Preis zuerkannt. Der Lehrer der Studentin, Ludwig Bartning, verhindert die Auszeichnung aus Angst, die jüdische Herkunft könnte zum Thema werden.
- 1938 Im Sommersemester ist Charlotte Salomon nur noch formal an der Hochschule eingeschrieben. Die Demütigungen im Zusammenhang mit dem Wettbewerb veranlassen sie, die Einrichtung zu verlassen. Nach der „Reichspogromnacht“ wird der Vater Albert Salomon verhaftet und ins KZ Sachsenhausen gebracht. Paula Salomon-Lindberg erreicht durch ihre Kontakte, dass er nach mehrwöchiger Haft wieder entlassen wird.
- 1939 Charlotte Salomon verlässt mit einem Wochend-Visum Deutschland. Ihr Ziel ist Vilefranche-sur-Mer in Südfrankreich, wo die Großeltern im Exil leben.
- 1940 Informationen über den Vormarsch deutscher Truppen kann Charlottes Salomons Großmutter nicht verkraften. Vor den Augen der Enkelin springt sie aus dem Fenster in den Tod. Danach erfährt die Malerin vom Großvater, dass ihre leibliche Mutter auf gleiche Weise ums Leben gekommen war. Er eröffnet ihr zudem, dass Suizide wie ein Fluch über der Familie liegen würden. Im Juni werden Charlotte Salomon und ihr Großvater in das Internierungslager Gurs gebracht, sie dürfen es aber wieder wegen des hohen Alters des Großvaters wieder verlassen. Die angestauten Erlebnisse entladen sich bei der Malerin, die gerade 23 ist, in einer tiefen seelischen Krise. Hinzu kommt, dass ihr der Großvater prophezeit, sie sei die nächste, die sich das Leben nehmen würde. In dieser Situation rät ihr ein Arzt aus Vilefranche, sie solle die Erlebnisse auf künstlerische Weise verarbeiten. Charlotte Salomon zieht sich zurück mit Zeichenpapier, Farben und Pinsel. Das Singspiel *Leben? Oder Theater?* entsteht.
- 1943 Charlotte Salomon heiratet in Nizza den österreichischen Exilanten Alexander Nagler. Ende September werden beide, vermutlich aufgrund einer Denunziation, nach Auschwitz deportiert. Charlotte Salomon wird offenbar gleich nach Ankunft im Konzentrationslager ermordet. Sie ist im fünften Monat schwanger. Alexander Nagler stirbt 1944 an den Folgen der Zwangsarbeit.
- 1976 Albert Salomon, der Vater der Malerin stirbt am 7. Mai in Amsterdam.
- 2000 Paula Salomon-Lindberg stirbt in Amsterdam.
-

Leben? Oder Theater?
Ein Singspiel von Charlotte Salomon (1917–1943):
Zitate

(Die Sigel, z.B. 4924v, beziehen sich auf die Blätter von Charlotte Salomon)

„Und sie sah mit wachgeträumten Augen all die Schönheit um sich her, sah das Meer, spürte die Sonne und wußte: Sie mußte für eine Zeit von der menschlichen Oberfläche verschwinden und dafür alle Opfer bringen – um sich aus der Tiefe ihre Welt neu schaffen.“

(Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?*, 4924v)

„Ich hab genug von diesem Leben. Ich hab genug von dieser Zeit.“

(Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?*, 4790)

„Und immer noch gibt es Freude, und immer noch wachsen Blumen, und immer noch scheint die Sonne.“

(Charlotte Salomon: *Leben? oder Theater?*, 4889)

„CHARLOTTE ‚Weißt du, Großpapa, ich hab das Gefühl, als ob man die ganze Welt wieder zusammensetzen müßte.‘“

(Charlotte Salomon: *Leben? oder Theater?*, 4920v)

„Die Entstehung der Blätter ist sich folgendermaßen vorzustellen: Der Mensch sitzt am Meer. Er malt. Eine Melodie kommt ihm plötzlich in den Sinn. Indem er sie zu summen beginnt, bemerkt er, daß die Melodie genau auf das, was er zu Papier bringen will, paßt. Ein Text formt sich bei ihm, und nun beginnt er die Melodie mit dem von ihm gebildeten Text zu unzähligen Malen mit lauter Stimme so lange zu singen, bis das Blatt fertig scheint. Oftmals werden mehrere Texte gebildet, und es entsteht ein Doppelgesang, oder es passiert sogar, daß alle darzustellenden Personen einen verschiedenen Text zu singen haben, womit ein Chorgesang entsteht.“

(Charlotte Salomon: *Leben? oder Theater?*, 4155-5)

„Haben sie das nicht alle gewollt? Malen, was auf der Seele brennt! Handeln aus einem Drang, der rational nicht erklärbar ist. Das Leben erfassen in allen Facetten, Deformationen und Schmerzen, lebenshungrige Hoffnung und Liebe, Ängste. Aus innerem Antrieb Formen entwickeln ohne akademischen Zwang. Der Fantasie gehorchen und zugleich offen sein für gesellschaftliche Realität. Unabhängig von finanziellem Kalkül die eigene Kreativität ausleben. Einsamkeit ertragen können, um sich als Künstler selbst zu finden: Charlotte Salomon hat in ihrem kurzen Leben diese Utopie des modernen Künstlers in die Tat umgesetzt.“

(Sabine Schulze: *Kunst! Und Leben. Charlotte Salomons Arbeit im Spiegel der zeitgenössischen Kunstströmungen*. In: *Charlotte Salomon: Leben? Oder Theater?* Hrsg. von Edward von Voolen. München 2004: Prestel, S. 393)

„Sie blieb ohne intellektuellen Austausch mit anderen Künstlern, traf keine Kritiker. Galerien haben die Verbreitung ihrer Arbeit nicht stimuliert, da dem freien Markt keine Werke zur Verfügung stehen. Sie hat zu Lebzeiten nicht öffentlich ausgestellt, sicher ihr Werk auch nicht in Hinblick auf eine publikumswirksame Präsentation geschaffen. Bis heute ist es nicht leicht, die Flut der Bilder zu bändigen und die parallelen Spuren von Wort, Bild und Ton zusammenzuführen.

Ein komplexes Werk: In der Konfrontation von Leben und Theater entfaltet sich eine Kapitel deutscher Geschichte, die Analyse verhängnisvoller Familienstrukturen und zugleich sensible Selbstbefragung.“

(Sabine Schulze: *Kunst! Und Leben*, S. 393)

„Ich hab genug von diesem Leben. Ich hab genug von dieser Zeit.“

(Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?*, 4790)

„Lieber Gott, laß mich bloß nicht wahnsinnig werden.“

(Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?*, 4907)

Edvard Munch: Der Kuss, 1897:

„Das ‚moderne Seelenleben‘ wird vorgeführt in seinen elementaren Aspekten: unerfüllter Liebe, Melancholie, Geschlechterkampf, Schmerz, Lebensangst, Tod. [...] In den Liebesszenen mit Amadeus Daberlohn nimmt Charlotte die Szene der Körperhaltung, Stimmung und Farbigkeit auf [...]“

(Sabine Schulze: *Kunst! Und Leben*, S. 398)

„Ich habe das, was van Gogh in seinem Alter erreichte ... nämlich jene unerhörte Leichtigkeit des Striches, die leider sehr viel mit dem Pathologischen zu tun hat, schon jetzt erreicht.“

(Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?*, 5090)

„Die Kunst der psychisch Kranken, seit 1922 durch die Publikation des Psychiaters und Kunsthistorikers Hans Prinzhorn einer interessierten Öffentlichkeit vorgestellt, gewinnt im Hinblick reiner, unverfälschter Ausdruckskraft zunehmend Bewunderung. Unter dem Gesichtspunkt des Pathologischen schreibt sich auch Charlotte Salomon in die Kunstgeschichte ein. Der einzige Künstler, den sie ihr gemaltes Alter Ego als Vorbild zitieren lässt, ist Vincent van Gogh: ‚Ich habe das, was van Gogh in seinem Alter erreichte ... nämlich jene unerhörte Leichtigkeit des Striches, die leider sehr viel mit dem Pathologischen zu tun hat, schon jetzt erreicht.‘

Charlotte Salomon hat ihr Werk im Epilog als Überlebenstherapie charakterisiert, mit dem sie sich vor drohendem Selbstmord schützen will. Trotzdem beeindruckt *Leben? Oder Theater?* nicht nur als impulsiver Zugriff auf die persönliche Geschichte der Autorin, sondern vordringlich als kalkuliertes ästhetisches Produkt, das durch künstlerische Entscheidungen getragen wird. Die zahlreichen Vorstudien und Verwerfungen belegen Salomons Ringen im Struktur und dem gezielten Einsatz von Farbwerten. Die raffinierten Wort-Bild-Collagen werden immer wieder neu platziert, bis das Buchstabengerüst den Bildaufbau unterstützt. Dabei müssen Figur und Schrift nicht unbedingt harmonieren, die Tonspur kann auch Verunsicherung bringen. Malen und schreiben wie ein Kind, diese Assoziation steigert in den ersten Szenen des Singspiels die Intensität der Erzählung. Doch das scheinbar unschuldige Tagebuch eines Mädchens ist die interpretierende Rückschau aus der Perspektive einer Frau, die den bitteren Ausgang der von ihr vorgetragenen Geschichte kennt. Der ‚kultivierte Dilettantismus‘ dient ihr dabei als Mittel zur Darstellung psychischer Extremsituationen: Kaleidoskopartig zusammengeschüttelte Räume, stürzende Linien und verschobene Blickachsen charakterisieren die innere Zerrissenheit der Protagonisten. Unsichere Lebensumstände finden Widerhall in Interieurs, die einzufallen scheinen wie Kartenhäuser. Durch die bewusste Verletzung illusionenperspektivischer Konstruktion wird den Räumen das Zentrum genommen, treffender ist Verlassenheit nicht auszudrücken.“

(Sabine Schulze: *Kunst! Und Leben*, S. 395)

„Die Entstehung der Blätter ist sich folgendermaßen vorzustellen: Der Mensch sitzt am Meer. Er malt. Eine Melodie kommt ihm plötzlich in den Sinn. Indem er sie zu summen beginnt, bemerkt er, daß die Melodie genau auf das, was er zu Papier bringen will, paßt. Ein Text formt sich bei ihm, und nun beginnt er die Melodie mit dem von ihm gebildeten Text zu unzähligen Malen mit lauter Stimme so lange zu singen, bis das Blatt fertig scheint. Oftmals werden mehrere Texte gebildet, und es entsteht ein Doppelgesang, oder es passiert sogar, daß alle darzustellenden Personen einen verschiedenen Text zu singen haben, womit ein Chorgesang entsteht.“

(Charlotte Salomon: *Leben? oder Theater?*, 4155-5)

„Die dramatische Intensität der Geschichte wird noch gesteigert durch begleitende Melodien – klassische ebenso wie populäre –, die wie in einer Oper oder einem Film eingesetzt werden, um eine Stimmung oder ein Gefühl zu betonen. Wer wie Charlotte die Melodien mitsummt oder mitsingt, dem wird eine besondere Erfahrung zuteil (und wer es sich leicht machen will, der nehme die *CD-ROM zu Leben oder Theater?* zur Hand). Manchmal dient Charlotte ein Musikzitat auch dazu, ein bestimmtes Geschehen ironisch zu kommentieren. Das klassische und moderne Musikrepertoire von Christoph Willibald Gluck und Franz Schubert bis Georges Bizet und Paul Hindemith hatte sie über ihre Stiefmutter kennen gelernt: Hindemith hatte Paulinka sogar eine Komposition gewidmet. Paula Salomon-Lindberg, eine gefragte Opern- und Liedsängerin, war bis 1933 unter berühmten Dirigenten wie Wilhelm Furtwängler, Bruno Walter und Otto Klemperer aufgetreten, was auf die Stieftochter offensichtlich einen starken Eindruck gemacht hatte. Es gab regelmäßig Hauskonzerte bei den Salomons, etwa mit der Cellistin Louise Mendelsohn, der Frau des Architekten Erich Mendelsohn. Daneben zitiert Charlotte in ihrem Werk auch populäre Volks- und Weihnachtslieder ebenso wie das nationalsozialistische Horst-Wessel-Lied.

Dank ihrer bildungsbetonten jüdisch-bürgerlichen Erziehung war Charlotte ebenso mit den Klassikern der deutschen Literatur vertraut. Mit Goethe und Schiller, aber auch mit Rilke, Schopenhauer und Nietzsche. Da weder ihre Großeltern noch Charlotte selbst sich mit schwerem Gepäck ins Exil hatten begeben können, zitierte sie alles aus dem Kopf, während sie sich, wie Augenzeugen berichteten, singend ihrer Arbeit widmete. *Leben? Oder Theater?* ist tatsächlich ein Gesamtkunstwerk.“

(Edward van Voolen: Einführung. In: Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?* Hrsg. von Edward von Voolen. München 2004: Prestel, S. 10f.)

„Das Singen ist mir von jeher die ursprünglichste Form der Kunstbefriedigung gewesen. Der Säugling schreit, weil er Hunger hat – oft stundenlang, ohne heiser zu werden. Ebenso müßte der wahre Sänger singen. Nicht ‚er‘ singt, sondern ‚es‘ singt aus ihm heraus.“

(Alfred Wolfsohn, zit. nach: *Leben? oder Theater?*, 4889)

Paula Salomon-Lindberg:

„Sie hatte dort in Südfrankreich erst erfahren, daß ihre Mutter Selbstmord gemacht hatte. Sie hatte davon nichts gewußt, denn die Großeltern und der Vater haben ihr, dem Kind, gesagt, sie wäre an einer schweren Grippe gestorben. Dann hat sich die Großmama vor ihren Augen das Leben genommen, und sie blieb mit dem alten Großpapa alleine zurück. Sie hat uns Briefe darüber geschrieben, sechs oder acht Seiten lang, sie hat ja sehr viel geschrieben, diese Briefe sind alle beim Überfall der Deutschen auf Holland verlorengegangen. Da schrieb sie schon, daß sie diese Geschichte zeichnen wollte. Die Briefe waren etwas verworren, sie schrieb, daß sie sich befreien müßte von einer Last, daß sie deshalb ihr ganzes Leben aufschreiben will, malen will, es ging mehr ums Malen.“

„„Leben – oder Theater?“ ist aus der Not heraus entstanden, aus dem Elend, der Einsamkeit und Verlorenheit.“

(Paula Salomon-Lindberg – mein „C’est la vie“-Leben. Gespräch über ein langes Leben in einer bewegten Zeit. Aufgezeichnet von Christine Fischer-Defoy. Berlin 1992: Das Arsenal, S. 142f.)

Literaturhinweis für eine erste Begegnung:

- **Charlotte Salomon: Leben? Oder Theater? Hrsg. von Edward von Voolen. München 2004: Prestel**
 - Einführung (Edward van Voolen)
 - Charlotte Salomons Leben – eine Spurensuche (Christine Fischer-Defoy)
 - Charlotte Salomon: *Leben? Oder Theater?* (Katalog)
 - Kunst! Und Leben. Charlotte Salomons Arbeit im Spiegel der zeitgenössischen Kunstströmungen (Sabine Schulze)
 - *Leben? Oder Theater?* Anmerkungen zu einem Kunstwerk (Judith C. E. Belinfante)
 - Charlotte Salomons andere Seite. Die Verso-Seiten und nicht nummerierte Blätter aus *Leben? Oder Theater?* (Martin Mansoor)
 - Aus der Geschichte von *Leben? Oder Theater?* (Ad Petersen)
 - Charlotte Salomons frühe Rezeption in Deutschland (Gerhard Schoenberger)

Dieses Buch enthält auch ausführliche Hinweise auf weiterführende Bücher sowie Filme